

„Musik

ist die

Farbe

vom

Leben“



Die Sängerin **Basma Jabr** kam vor sechs Jahren aus Syrien nach Wien. Hier hat sie ihren früheren Nebenerwerb zum Beruf gemacht. Über Harmonie in der Musik und bruchstückhafte Erinnerungen an alte Liedtexte.

Wie Musik auf Menschen wirkt, ist leicht und dennoch schwer zu beschreiben. Musik kann alle uns bekannten Emotionen hervorrufen, sie verstärken, sie bisweilen unerträglich machen. Für Basma Jabr ist Musik wie eine chemische Reaktion. „Musik“, sagt sie, „ist die Farbe vom Leben.“ Die Wand im Hintergrund, damit der Mensch Halt hat. Als sie noch klein war, begann der Tag gewissermaßen mit Musik und hörte auch damit auf: Vater und Bruder spielten das orientalische Instrument Oud, die anderen sangen dazu. „Unser Wohnzimmer war wie eine Musikküche“, sagt sie. Das war in Kuwait und in Syrien. Heute, in Wien, ist Basma Jabr auf der Suche nach Klavier und Klassik. Und sie will sich mehr in Jazz und Popmusik hineinfinden. Den Musikhorizont erweitern.

Draußen vor dem Wiener Kaffeehaus, wo Jabr sitzt, hat der Herbst Einzug gehalten. Ihre langen Haare fallen ihr von den Schultern, sie nippt an ihrem Milchkaffee. Vor genau sechs Jahren kam sie mit ihren beiden Kindern in Wien an, der Musikstadt, zu der sie als Musikerin aber erst die Verbindung aufbauen musste. Der Krieg in Syrien und die Erfahrungen in der Fremde hatten die Familie ausgezehrt, bei ihrer Ankunft in Wien herrschten Unsicherheit und Instabilität vor, depressive Phasen. Fragen wie: Wo werden wir wohnen, können wir arbeiten, wann können die Kinder in die Schule? „Wir waren noch nie so verloren wie damals in Europa“, sagt Basma Jabr. „Wir haben Verwandte in Wien und eigentlich wollten wir nach Schweden.“ Und doch hat sie diese Stadt angezogen. Hier, sagt Jabr, habe sie den Anfang für eine sichere Zukunft gesehen.

Als Kind einer musikalischen Familie kam Jabr in Kuwait auf die Welt, wohin die Eltern aus einem Vorort von Damaskus gezogen waren. Die ersten Jahre ihres Lebens verbrachte sie in der Wüstenregion, bis 1990 der Zweite Golfkrieg ausbrach. In jenem Sommer weilte die Familie auf Heimaturlaub in Syrien. Jabr, damals acht Jahre alt, erinnert sich an die fruchtbare Landschaft im syrischen Bergdorf, die im krassen Gegensatz zu der Wüstenregion in Kuwait stand. Die Familie war vereint, „es war ein schönes Gefühl“, ehe der Onkel eines Tages durch die Tür stürmte und rief: „Zwischen Irak und Kuwait herrscht Krieg!“ Es war klar, sagt Jabr, dass sie in Syrien bleiben mussten. Erst nach einem Jahr kehrte nur der Vater in die Golfregion zurück, um zu arbeiten. Jabr selbst wuchs in Syrien mit dem Wissen auf, dass sich das Leben gut fügt. Sie schloss ihr Studium ab und arbeitete als Architektin, die Musik war ein Nebenerwerb. Sie heiratete ihren Mann, einen Kardiologen, ihr erstes Kind kam in Damaskus auf die Welt. „Das Leben war gut“, sagt Jabr, „weil wir keinen Vergleich zu einem besseren Leben hatten.“ Und da war noch diese Verbindung zur Erde, das Heimatgefühl. So klammerten sie sich, als die Revolution 2011 ausbrach, noch

immer an die Hoffnung, dass das blutige Treiben ein schnelles Ende finde. Zwei Jahre hielt die Familie durch. Dann ging alles sehr schnell.

Zunächst flüchteten sie nach Istanbul. Sie hatten gehört, dass Ärzte dort rasch Arbeit finden würden, erzählt Jabr. Doch die Nostrifizierung des Studiums sei ein Ding der Unmöglichkeit gewesen, wenn, dann hätte ihr Mann illegal arbeiten müssen, „und das kam für uns nicht in Frage“. So zog ihr Mann zunächst nach Wien und mehr als ein halbes Jahr später kam die Familie nach – mit einem zweiten Kind, das in Istanbul geboren wurde. Jabr sagt, vor dem Golfkrieg musste sie Kuwait verlassen, vor dem nächsten Krieg Syrien. Heute ist die Familie zersplittert, die Geschwister leben mittlerweile wieder in Kuwait, die Eltern wollen Syrien nicht verlassen. „Für die alten Menschen ist es schwer. Sie wollen bleiben, egal, was passiert.“

Wien also – und der Anfang für eine sichere Zukunft. „Ich habe mich auf das Jetzt konzentriert“, sagt die Sängerin. Während ihr Mann Deutsch lernte und die Nostrifizierung vorantrieb, blieb sie zu Hause bei den Kindern. Dann war sie an der Reihe, und schnell sei ihr klar geworden, dass es die Musik sein muss, und nicht die Architektur. Noch in Syrien war sie Teil der bekannten Band *Klna Sawa* (dt.: Wir gehören zusammen), einer Band, deren Kassetten sie schon als Teenager kaufte. Alben, Konzerte, das alles lief nebenher, aber mit großer Leidenschaft, sagt Jabr. Der Krieg zersprengte auch diese Band, ihre ehemaligen Mitglieder sind auf der ganzen Welt verstreut.

In Wien hingegen habe sie laufend den Namen des Musikers Orwa Saleh gehört, eines Komponisten und Oud-Spielers aus Syrien. Über Facebook schrieb sie ihn an, schickte ihm Stücke, auf denen ihre Stimme zu hören war. Beim ersten Treffen sei klar gewesen, sagt Jabr, dass eine Zusammenarbeit auf sie warte. Als Duo nahmen sie im vergangenen Jahr das Album „The Songs We Still Remember“ auf. Es sind alte Lieder, an die sich die beiden bisweilen nur bruchstückhaft erinnern konnten, die sie aber neu konstruiert und komponiert haben. „Wir haben unsere Erinnerungen mit unserer Gegenwart in Österreich gemischt“, sagt Jabr. In anderen Worten: Die Lieder bekamen ein neues Leben.

Basma Jabr streckt seither ihre Fühler aus. Sie trat mit diversen (orientalischen) Orchestern und Bands auf; jedes Konzert bringe sie eine Stufe weiter, sagt sie. „Am Anfang hatte ich diese Geduld nicht, ich wollte schnell Ergebnisse sehen.“ So gut der Anschluss an die Musikszene in Wien geklappt habe, so viel gebe es aber auch noch zu tun; sie ringe um Unterstützung, sagt Jabr. Sie wünsche sich mehr Zugang zur Weltmusik in Wien. Mehr von dieser Farbe, die das Leben ausmacht.